ZILLA HUBER
Doktorandin an der Universität Zürich und Studienleiterin von «CoCoCap65+»

CHRISTOPH TRUMMER
Songwriter, Musiker und Autor

BEATRICE MÜLLER
Gesprächsleiterin

GEMEINSAM DISKUTIERT

Gesundes Generationen-miteinander

10 Uhr Urtenen-Schönbühl

In der Schweiz ist Solidarität institutionalisiert. Dennoch braucht es mehr davon, um glücklich alt zu werden. Fünf Gäste setzen sich im Gespräch mit Generationen und Solidarität auseinander.

Text: Evita Mauron-Winiger, Fotos: Franca Pedrazzetti

In einem Mehrgenerationenhaus treffen fünf Menschen und die Moderatorin aufeinander und diskutieren über das Leben in der Grossgemeinschaft. Sie fragen sich, wie freiwillig Solidarität wirklich ist und ob unsere Gesellschaft mehr Generationenmiteinander braucht.

CHRISTOPH TRUMMER (43) ist Songwriter, Musiker und Autor. Als Kulturlobbyist engagiert er sich beim Musikverband «SONART – Musikschaffende Schweiz». Er ist Vater einer vierjährigen Tochter und lebt mit seiner Familie in einer Hausgemeinschaft mit Menschen aus mehreren Generationen. Der Berner Oberländer ist der Gastgeber unserer Gesprächsrunde.

Generationen-Mehrfamilienhaus

In einem liebevoll renovierten Bauernhaus mit ganz viel Platz zum Leben wohnen 27 Menschen aus unterschiedlichen Generationen – unter ihnen der Berner Musiker Christoph Trummer mit seiner Familie. In diesem Mehrgenerationenhaus treffen sich unsere fünf Gäste zum Gespräch.

VRENI VON KÄNEL (68) ist begeisterte Seglerin, pensionierte Informatikerin und Co-Präsidentin von *«und» das Generationentandem*. Der sozial, kulturell und journalistisch tätige Verein wurde 2012 gegründet. Er stärkt die Solidarität der Generationen ausserhalb von Familie und Berufswelt und fördert den Austausch zu aktuellen gesellschaftlichen Fragen.

JEAN-PIERRE DÉVAUD (66) ist Präsident von COSY (Conseil des Séniors Yverdon-les-Bains). COSY fördert die Vernetzung zwischen Seniorinnen und Senioren. Bis zu seiner Pensionierung arbeitete Jean-Pierre Dévaud mehr als vier Jahrzehnte für die CSS. Acht Jahre präsidierte er zudem die CSS-Mitarbeiterkommission.

ZILLA HUBER (28) ist Doktorandin am Lehrstuhl Gerontopsychologie und Gerontologie der Universität Zürich und arbeitet für den Forschungsschwerpunkt «Dynamik Gesunden Alterns». Sie leitet die Studie «CoCoCap65+», welche die Lernfähigkeit von Menschen ab 65 Jahren und ihren Umgang mit neuen Lebenssituationen erforscht.

CHRISTIAN SCHMID (39) ist Lehrbeauftragter an den Universitäten Luzern und Bern und Leiter des CSS Instituts für empirische Gesundheitsökonomie. Das Institut liefert empirische Daten zur Entwicklung der Krankenversicherung und des schweizerischen Gesundheitssystems. Mit seinen Forschungsergebnissen fördert das Institut auch den politischen Diskurs.

BEATRICE MÜLLER (61) moderiert die Gesprächsrunde. Als Ex-Tagesschau-Moderatorin bekannt schreibt sie heute unter anderem Sachbücher und arbeitet als selbstständige Kommunikationstrainerin.

BEATRICE MÜLLER: Vielen Dank, dass wir hier sein dürfen, Christoph Trummer. Das ist grossartig. Sie sind Kulturschaffender und Vater einer vierjährigen Tochter. Wo hier im Haus ist sie jetzt?

CHRISTOPH TRUMMER: Sie spielt ganz am anderen Ende des Hauses – höchstwahrscheinlich.

BEATRICE MÜLLER: Höchstwahrscheinlich?

CHRISTOPH TRUMMER: Ja, das grosse Bauernhaus mit acht Wohnungen ist sehr offen. Es gibt Türen zwischen allen Wohnungen. Es kann also sein, dass die Kinder nach oben verschwinden und von unten zurückkommen. Da verliert man schon mal den Überblick.

BEATRICE MÜLLER: Sie wohnen hier mit 26 weiteren Menschen im Alter von einem Jahr bis etwas über 65 Jahren? Wie kam es dazu?

CHRISTOPH TRUMMER: Alles ist aus einer Kerngruppe entstanden, die bereits zusammen in einer zwölfköpfigen Wohngemeinschaft (WG) gelebt hat. Da waren auch schon drei Kinder von drei Familien dabei. Wir haben dann zusammen ein eigenes Haus gesucht. Als wir dieses Haus hier gefunden haben, war klar, dass hier viele Leute wohnen können. So haben wir angefangen, die Gruppe zu erweitern.

«Wir haben Projekte ins Leben gerufen, die ohne Pandemie vermutlich nicht entstanden wären.»

Vreni von Känel, Co-Präsidentin von *«und» das Generationentandem*

BEATRICE MÜLLER: Gibt es Momente, in denen Sie lieber alleine leben möchten?

CHRISTOPH TRUMMER: Ja, aber selten. Ich und meine Partnerin sind beide Kulturschaffende. Sie ist klassische Sängerin. Wir schätzen unsere Wohnsituation hier und sind uns auch bewusst: Mit unserem Einkommen und unseren Arbeitsumständen wäre ein Leben ausserhalb einer solchen Gemeinschaft in solchem Wohlstand mit so viel Platz und Zeit gar nicht denkbar.

Privatraum und Toleranz

BEATRICE MÜLLER: Wie sieht es mit den anderen hier am Tisch aus, könnten Sie sich vorstellen, auch in einer solchen Gemeinschaft zu wohnen?

VRENI VON KÄNEL: Ja, warum nicht? Jedoch bräuchte ich irgendwo noch einen Privatraum für mich.

ZILLA HUBER: Ja, solange man doch noch einen privaten Raum hat, kann ich mir das auch vorstellen. Und solange die anderen Menschen die gleichen Werte und Erwartungen an das Zusammenleben haben.

BEATRICE MÜLLER: Haben Sie einen Privatraum, Christoph Trummer?

CHRISTOPH TRUMMER: Ja, wir haben alle eigene Wohnungen hier, auch wenn wir viel gemeinsame Zeit verbringen. Wir essen beispielsweise die grossen Mahlzeiten meist miteinander in unserem grossen Gemeinschaftsraum oder im Sommer auch im Garten. Aber man kann auch für sich sein und Türen schliessen.

JEAN-PIERRE DÉVAUD: Ich könnte nicht so wohnen. Mir ist es wohl alleine. Aber das heisst natürlich nicht, dass ich keinen Kontakt mag.

CHRISTIAN SCHMID: Ich habe das Wohnen mit Gemeinschaftsküche während meiner Studienzeit in Schweden ausprobiert. Da hat das nicht funktioniert. Ich denke aber, dass es heute einfacher wäre. Ich bin toleranter geworden. Diese Art des Zusammenlebens braucht eine grosse Portion Toleranz.

CHRISTOPH TRUMMER: Wenn eine WG kleiner ist, dann ist man weniger gezwungen, sich zu organisieren. Bei einem solchen Zusammenleben, wie wir es hier führen, muss man sich gut

«Wir sind solidarisch, wenn wir begriffen haben, dass das Beste für andere zu unserer eigenen Lebensqualität beiträgt.»

Jean-Pierre Dévaud, Präsident von COSY (Conseil des Séniors Yverdon-les-Bains)

organisieren. Wir tauschen uns regelmässig aus, haben eine App für unseren Grosseinkauf und gewisse Regeln fürs Zusammenleben. Es ist logisch, dass wir die Küche in einem Topzustand hinterlassen oder aufräumen, wenn wir draussen mit den Kindern gespielt haben. Je kleiner eine Gemeinschaft ist, desto eher lässt man es vermutlich schleifen. Aber das hier hat nichts mit einem Studenten-WG-Zusammenleben zu tun.

BEATRICE MÜLLER: Vreni von Känel, Sie sind Co-Präsidentin von *«und» das Generationentandem*. Da lebt man nicht zusammen, sondern setzt gemeinsam Projekte um. Was motiviert Sie dazu?

VRENI VON KÄNEL: Entstanden ist *«und» das Generationentandem* vor neun Jahren aus einer Maturaarbeit. Mich motiviert die Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft. Wir sind eine soziale, kulturelle und journalistische Organisation. Wir bringen viermal pro Jahr ein Magazin heraus. Die Artikel werden meistens im Tandem von einer jüngeren und einer älteren Person geschrieben. Wir organisieren Diskussionsrunden: den Generationentalk, ein Gespräch über ein Thema mit zwei Gästen. Vor jeder Abstimmung machen wir ein Politpodium mit jungen und alten Gästen. Und wir diskutieren im Forum Fragen aus der Zivilgesellschaft. Ende August fand zudem unser Generationenfestival mit über 6000 Teilnehmenden statt.

BEATRICE MÜLLER: Jean-Pierre Dévaud, Sie bringen mit COSY weniger Generationen als vielmehr Seniorinnen und Senioren zusammen. Ist das richtig?

JEAN-PIERRE DÉVAUD: Ja, COSY steht allen Menschen mit Wohnsitz in Yverdon-les-Bains offen, die mindestens 55 Jahre alt sind. Zuerst gab es in Yverdon einen Jugendrat und die Gemeinde sagte, wir müssen auch einen Seniorenrat bilden. So wurde COSY initiiert.

BEATRICE MÜLLER: Yverdon hat also als Stadt ein Interesse daran?

JEAN-PIERRE DÉVAUD: Ja, Yverdon finanziert uns mit einem Franken pro Einwohner jedes Jahr. So können wir Aktivitäten für Seniorinnen und Senioren anbieten. Wir machen das für die Gemeinde. Und wir sind Teil der Gemeinde.

Mitmachen – egal wie alt

Bei «und» das Generationentandem dabei sein:

generationentandem.ch

Randen

sind echte Powerknollen. Die hohe Konzentration an lebensnotwendigen Vitaminen, Mineralstoffen und sekundären Pflanzenstoffen bringt das Immunsystem richtig auf Touren.

css.ch/randen

Rotkohl

macht eine gute Figur. Das nährstoffreiche Wintergemüse aus lokalem Anbau ist preiswert, macht satt und bietet mehr als das «klassische Rotkraut».

css.ch/rotkohl

BEATRICE MÜLLER: Was bietet COSY den Seniorinnen und Senioren konkret?

JEAN-PIERRE DÉVAUD: Wir organisieren Konferenzen oder Ausflüge wie beispielsweise Museumsbesuche. Und wir bieten einen Kino-Club oder ein Café WifiMédia, wo man mit Fragen und Problemen rund ums Handy und den Computer hingehen kann. Gleichgesinnte, die die Technik besser verstehen, helfen dort weiter.

VRENI VON KÄNEL: Ja, die Technikhilfe bietet *«und» das Generationentandem* auch an. Junge helfen älteren Menschen entweder in unseren Räumlichkeiten oder bei den Hilfesuchenden zu Hause.

Das sagt die Wissenschaft

BEATRICE MÜLLER: Zilla Huber, Sie forschen an der Uni Zürich zum Thema «gesundes Altern» und sind Leiterin einer Studie, bei der Menschen ab 65 im Fokus stehen. Worum geht es?

ZILLA HUBER: Auslöser der Studie war die Corona-Pandemie. Plötzlich fielen viele Dinge weg, die wichtig sind für das gesunde Altern. Besonders die sozialen Kontakte fehlten. Wir haben dann Personen, die interessiert sind, an Studien mitzumachen, miteinander verbunden. Zu zweit sollten sie über drei Wochen am Telefon ein speziell für die Studie konzipiertes Training machen. Das hat Kompetenzen gestärkt, von denen man weiss, dass diese wichtig sind fürs gesunde Altern. Wir möchten mit dieser Studie

Culinaria tischt auf

Culinaria wird von der Fachstelle Arbeit der Regionalen Sozialen Dienste Wohlen bei Bern organisiert. Bei diesem Non-Profit-Projekt arbeiten Menschen, die aus den unterschiedlichsten Gründen im Moment keine Stelle finden, sich aber engagieren wollen. Für unsere Gesprächsrunde im Mehrgenerationenhaus tischte Culinaria diese herbstlich-winterlichen Köstlichkeiten auf.

culinaria-wirtischenauf.ch

Marroni

als optimaler Snack für einen Energieschub zwischendurch: Die essbaren Kastanien haben wenig Fett, dafür viel Eiweiss und viele komplexe Kohlenhydrate, die für lang anhaltende Sättigung sorgen

css.ch/marroni

aufzeigen, dass man erfolgreicher ist, wenn man zusammen etwas Neues ausprobiert, anstatt dies alleine zu tun.

BEATRICE MÜLLER: Auch Sie kommen aus der Wissenschaft, Christian Schmid. Was machen Sie im CSS Institut für empirische Gesundheitsökonomie?

CHRISTIAN SCHMID: Wir arbeiten mit einer grossen Datenmenge. Die CSS versichert über 1,6 Millionen Menschen. In meiner Arbeit habe ich zwar keine direkte Beziehung mehr zu ihnen, ich sehe einfach anonymisierte Datenpunkte. Aber wenn man die Daten anschaut, dann erzählen die einem auch Geschichten. Wenn man mich zu den Generationen befragt, dann geht es beispielsweise um Gesundheitskosten. Also in welcher Generation fallen mehr Kosten an? Das Alter ist ein Faktor der Gesundheit und der Gesundheitskosten.

BEATRICE MÜLLER: Welche Bedeutung haben die verschiedenen Generationen für den Gesundheitsmarkt und für das Versicherungssystem?

CHRISTIAN SCHMID: Die jetzige junge Generation verursacht – wie alle jungen Generationen vorher – tiefe Kosten. Das ist der Vorteil der Jugend. Man ist gesund und munter. Und wenn man älter wird, dann nehmen die Gebrechen zu.

BEATRICE MÜLLER: In der Folge bezahlen die Jungen für die Alten?

CHRISTIAN SCHMID: Wenn alle Generationen in der Ausprägung und Anzahl gleich mächtig wären, hätte es praktisch keinen Effekt. Wir haben aber die grosse Babyboomer-Generation (Jahrgang 1950 bis 1965) mit sehr vielen Individuen. Das führt – wie bei der Altersvorsorge – tatsächlich dazu, dass immer weniger Junge für die Älteren zahlen.

Echte Solidarität bedingt Freiwilligkeit

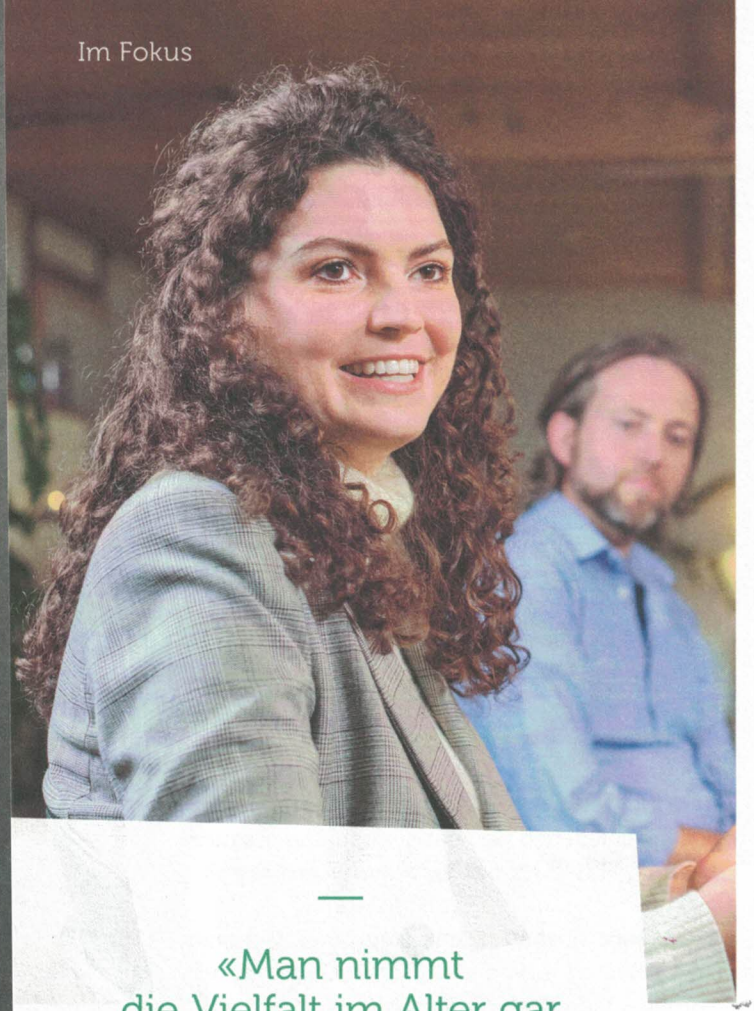
BEATRICE MÜLLER: Wie entsteht Solidarität zwischen den Generationen?

CHRISTOPH TRUMMER: Ich bekomme hier im Haus mit, was unsere zum Glück noch gesunden Frischpensionierten beschäftigt. Es ist nicht nur ermutigend, zu sehen, was mit zunehmendem Alter an Gebrechen auf uns zukommt. Aber mich darauf vorbereiten zu können, weil es im Alltag bereits im Bewusstsein ist, finde ich bereichernd.

Interessiert?

Möchten Sie an der Studie «CoCoCap65+» teilnehmen? Weitere Infos und Anmeldung:

cococap65plus.dynage.ch



«Man nimmt die Vielfalt im Alter gar nicht mehr wahr.»

Zilla Huber, Doktorandin an der Universität Zürich und Studienleiterin von «CoCoCap65+»

ZILLA HUBER: Genau, Generationensolidarität entsteht durch das Miteinander und durch Kontakte. Wichtig ist, dass man zusammenkommt und sich über Werte austauscht und dann merkt: Okay, wir sind soziale Wesen. Wir gehören irgendwie zusammen.

BEATRICE MÜLLER: Solidarität ist das Prinzip der Krankenversicherung. Das heisst, im Falle einer Krankheit wird das finanzielle Risiko des Einzelnen durch die Beiträge von vielen abgefedert. Funktioniert dieses System der Solidarität noch?

CHRISTIAN SCHMID: Die ersten Krankenkassen sind praktisch als Selbsthilfevereine entstanden. Später hat man das Ganze mit dem Krankenversicherungsgesetz institutionalisiert. Davor hat das zwar in der Familie, häufig im Mehrgenerationenhaushalt, gut funktioniert. Dann hat sich die Gesellschaft verändert und man hat gemerkt, dass man Institutionen dafür braucht.

BEATRICE MÜLLER: Also Freiwilligkeit funktioniert auf die Dauer nicht, wenn man für andere bezahlen muss? Ist das eine Utopie?

CHRISTIAN SCHMID: Doch, echte Solidarität bedingt sogar eine gewisse Freiwilligkeit. Sie muss aber gegenseitig sein. Und sie muss ein Stück weit auch begrenzt sein. Wenn man die Krankenversicherung komplett freiwillig machen würde, würden sich gewisse Leute herausnehmen. Und dann würde sich die Last auf weniger Köpfe verteilen – insbesondere auf die Köpfe, die teuer sind. Dann würde das Krankenversicherungssystem nicht mehr funktionieren.

BEATRICE MÜLLER: Also doch nicht ganz freiwillig?

CHRISTIAN SCHMID: In der Schweiz darf man zu allem «Ja» und «Nein» sagen und die Mehrheit der Bevölkerung fand: Doch, wir brauchen diese Institution. Man hat nicht nur 1994, sondern mehrfach «Ja» gesagt. Wir wollen ein solidarisches Krankenversicherungssystem. Insofern kann man sagen, es hat vielleicht nicht jeder «Ja» gesagt, aber wir als Gesellschaft haben gemeinsam entschieden, dass wir das wollen.

BEATRICE MÜLLER: Hat die Pandemie mehr Solidarität gebracht?

JEAN-PIERRE DÉVAUD: Gerade am Anfang der Krise gab es viele Initiativen und die Solidarität hat zugenommen. Wir haben beispielsweise per Telefon Bücher vorgelesen.

VRENI VON KÄNEL: Bei uns hat sich durch die Pandemie die Art der Interaktion unter den Generationen verändert. Wir haben sehr früh mit Zoom angefangen und dabei auch die älteren Menschen abgeholt. Wir haben ihnen Zoom installiert und sie darin geschult. Es gab anschliessend regelmässige digitale Veranstaltungen wie Diskussionsrunden, Talks oder Foren, Zoom-Cafés und vieles mehr. Wir haben Projekte ins Leben gerufen, die ohne Pandemie vermutlich nicht entstanden wären.

Altern ist teuer

BEATRICE MÜLLER: Wie wichtig ist die Generationensolidarität politisch gesehen?

ZILLA HUBER: Natürlich ist Generationensolidarität wichtig. Man muss aber auch aufpassen. Zu Beginn der Pandemie hiess es einfach: Ü65

gleich Risikogruppe – die müssen wir jetzt schützen. Das verstärkt stereotype Bilder und man nimmt die Vielfalt im Alter gar nicht mehr wahr. Man kann ja als Vergleich auch nicht einfach sagen: Personen zwischen 20 und 50. Dazwischen liegt eine wahnsinnige Vielfalt. Und genauso vielfältig ist die Personengruppe der Über-65-Jährigen.

CHRISTIAN SCHMID: Wenn man einfach die Statistik anschaut, dann sieht man: die Jungen bezahlen für die Alten Krankenversicherungsbeiträge. Unter 55 zahlt man ein, über 60 erhält man. Aber das zeigt natürlich nur ein sehr unvollständiges Bild. Weil der kerngesunde 65-Jährige, der zahlt auch die Krebsbehandlung des 30-Jährigen mit. Deshalb finde ich: Ja, es braucht diesen Generationenvertrag. Denn das Altern ist in der Tendenz teuer, wenn es um den Erhalt der Gesundheit geht. Aber eben nur in der Tendenz. Weil es nämlich genauso kranke 20-Jährige gibt, wie es kerngesunde 75-Jährige gibt.

VRENI VON KÄNEL: Wir haben in unserer Welt verschiedene Probleme wie Klimakrise, Altersvorsorge, Zusammenhalt in der Gesellschaft. Die Generationensolidarität sollte auch unter diesem Aspekt betrachtet werden. Dort wäre eine Gemeinsamkeit aller – ob Alt oder Jung – gefordert. Damit man gemeinsam in die gleiche Richtung geht und aus gemachten Fehlern lernt.

ZILLA HUBER: Wir sollten uns fragen, wo wir in fünfzig Jahren stehen wollen. Wie müssen sich gewisse Systeme verändern, sodass es uns allen und den zukünftigen Generationen gut geht?

JEAN-PIERRE DÉVAUD: Wir sind solidarisch, wenn wir begriffen haben, dass das Beste für andere zu unserer eigenen Lebensqualität beiträgt. Aktuell geht es um Alt oder Jung, um Geimpft und Ungeimpft. Wir diskutieren viel darüber. Aber Solidarität ist nicht immer das Hauptziel dieser Diskussion. Heute leben und denken viele nur für sich und andere sind auf sich selbst gestellt, wie zum Beispiel arme Länder, die nicht so einfach Zugang zur Covid-Impfung erhalten. Doch wir kommen nur mit Solidarität aus Krisen.

CHRISTIAN SCHMID: Etwas provokativ gesagt: In der Schweiz ist mit den Sozialversicherungen so viel Solidarität institutionalisiert, weshalb sollte ich mich darüber hinaus noch freiwillig einsetzen? Aber der Punkt ist: Weil so viel institutionalisiert ist, sieht man einen grossen Teil der Solidarität als selbstverständlich an. Ich will dafür sorgen, dass möglichst viele verstehen, weshalb unser Krankenversicherungssystem so ist, wie es ist. Und ich will – fast noch wichtiger – dazu beitragen, dass es erhalten bleibt. _

«Wenn man die Daten anschaut, dann erzählen die einem auch Geschichten.»

Christian Schmid, Leiter des CSS Instituts für empirische Gesundheitsökonomie